

Ercheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ganz Teutschland 1 Mk. 60 Pf. pro
Quartal.
Monats-Abonnement
werden bei allen deutschen Postämtern
auf den 2. und 4. Monat, und auf den
3. Monat besonders angeschlossen; im
Minigr. Sachsen und Preussl. Sachsen-
Königreich auch auf den 1ten Monat
des Quartals 4 54 Pf.
Inserate
letz. Veranlagungen Nr. 2, Bettelstraße 10 Pf.
letz. Veranlagungen Nr. 2, Bettelstraße 10 Pf.
Bettelstraße 30 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Postämtern und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Filial-Organisationen.
Fern-Post: Eng.-deutsch. Gesell-
schaftsdruckerei, 154 Eldridge Str.
Philadelphia: E. G. G. 400 North
2nd Street.
J. No. 1, 1127 Charlotte Str.
Hoboken N. J.: W. K. Gorge, 215 Wash-
ington Str.
Chicago: H. Kauter, 74 Clybourn Ave.
San Francisco: J. G. G. 418 O'Farrell Str.
London W.: G. G. G. 8 New
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 3.

Mittwoch, 9. Januar.

1878.

§ 131

oder:

Wer macht „verächtlich“?

Motto: *Justitia fundamentum reg-
norum.* (Die Gerechtigkeit
ist die Grundlage der Reiche.)

Man erinnert sich der komischen Entrüstung, die unsere libe-
rale und conservative Presse zur Schau zu tragen für noth-
wendig fand, als vor einigen Wochen in der ersten sächsischen
Kammer von Seiten eines Vollblutjunkers die entsetzliche Kezerei
ausgesprochen ward, das Vertrauen in die preussische Justiz sei
erschüttert, ihr Ruf durch gewisse Urtheile aufs Aeußerste ge-
schädigt. Wir verwiesen die Entrüstungsheuschler auf die Debatten
des preussischen Abgeordnetenhauses während der Confitzzeit,
insbesondere auf die Aeußerungen, welche damals, anlässlich des
denkwürdigen Obertribunalbeschlusses in Sachen Twesten's, aus dem
Munde der — in den Augen unserer Gegner — größten juris-
tischen und politischen Autoritäten fielen. Wir verwiesen auf
weitere, neuere Vorgänge, welche nicht weniger als der Fall
Twesten geeignet sind, das Ansehen der preussischen Justiz zu
untergraben, und namentlich auf ein „Urtheil“, welches gerade
damals in den Spalten des „Vorwärts“ veröffentlicht wurde.
Mit diesem Dokument haben wir uns jetzt auf einige Minuten
zu beschäftigen. Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn
wir es für ein Unikum erklären. Schon vor Jahresfrist legte
eine ähnliche juristische Leistung uns die unangenehme Pflicht
auf, den Urheber dieses Aktenstücks eine nähere Betrachtung zu
widmen.

Unser Genosse Hadenberger war wegen einiger Reden, die
nichts Anderes enthielten, als was an hundert von Orten in
Gegenwart der überwachenden Polizei unbeanstandet gesagt worden
war und täglich gesagt wird, in Saarbrücken zu einer Gefängnisstrafe
von 1 Jahr und 14 Tagen verurtheilt worden; und wir unter-
warfen die betreffenden Erkenntnisse der verschiedenen Instanzen
in Nr. 60, 61 und 62 des „Vollspat“ vom Jahre 1876 einer
verdienten Kritik, die leider in Anbetracht unserer Preßzustände
gar Manches ungelegt lassen mußte — was jedoch nicht ver-
hinderte, daß die lebendigen Objekte unserer Kritik eine Verlei-
digungslage anstrebten und auch unsere Bestrafung erzwangen.
Diese Erfahrung kann uns natürlich nicht abhalten, unsere
Pflicht zu thun.

Wiederum ist Hadenberger das Opfer, und mit ihm Ge-
nosse Kautz.

Wegen Vergehen gegen nicht weniger als neun Paragraphen
des Strafgesetzbuchs sind Beide von den Saarbrücker Richtern
je zu einer Gefängnisstrafe in der Dauer von zwei und einem
halben Jahre verurtheilt worden.

Und was sind die Vergehen oder Verbrechen? Wo und wie
sind sie begangen worden?

Es handelt sich um die angebliche Beleidigung von Personen
und um angeblich strafbare Aeußerungen über die herrschenden
Staats- und Gesellschaftsbedingungen — sämtliche Vergehen
und Verbrechen verläßt theils in Zeitungsausschnitten, theils in Volks-
versammlungsreden.

Keine Gewaltthätigkeit, keine, nach gewöhnlichen Begriffen
eine schwere, wenn überhaupt eine Strafe erheischenden Hand-
lungen, sondern simple Preßvergehen und mündliche Aeuße-
rungen, von welchen letzteren wir nur wiederholen können, was
wir schon oben gesagt: daß ähnliche, wo nicht dieselben Aeuße-
rungen schon in hunderten von deutschen Städten und Dörfern
in Gegenwart der überwachenden Sicherheitsorgane und unbean-
standet gefallen sind und täglich fallen. Und was die Preßver-
gehen anbelangt, so haben wir nur zu bemerken, daß die infami-
nirten Artikel fast ausnahmslos auch in anderen sozialdemo-
kratischen Blättern erschienen und unverfolgt geblieben sind. Die
corpora delicti liegen ja in dem „Erkenntnis“ vor, und da kann
Jeder sich von ihrer absoluten Harmlosigkeit überzeugen.

Und dafür zwei Männer auf dreihalb Jahre der Freiheit
beraubt!

Wem so die nackte Thatsache mitgetheilt wird, der findet es
einfach geradezu unbegreiflich.

Wenn man aber das „Erkenntnis“ durchliest, so findet man
sogar den Schlüssel des Räthfels.

Er heißt: Angst vor der Sozialdemokratie. Wir sind
an Gegner auf der Richterbank gewöhnt, welche die Sozialde-
mokraten hassen und verabscheuen, es für ihre Mission halten,
unsere Bewegung, so weit das Gesetz es erlaubt, zurückzudrängen,
aber es ist doch in den Strafen. Der Haß berechnet, er ver-
liert nicht die Selbstbeherrschung.

Nicht so die Angst, die auf's Aeußerste gesteigerte Furcht.
Sie ist unberechenbar, weil sie selbst nicht mehr berechnet, weil
sie die Herrschaft über sich selbst verliert hat.

Die Angst ist blind — sie schlägt blind drauf los. Wir
haben das in der „blutigen Raiwoche“ gesehen. Der Haß, der
glühendste, tödtlichste Haß hätte die furchtbaren politischen und
wirtschaftlichen Folgen der Riedermetzelung, der Ausrottung
von Myriaden fleißiger, geschickter Arbeiter vorausgesehen, und,
um diesen Folgen auszuweichen, sich zur Wähigung gezwungen
und, nach erfolgtem Sieg, das blutige Schwert eingesteckt und,
durch Milde die Besiegten zu versöhnen gesucht — er wäre
menshlich gewesen aus Klugheit.

Die Angst kannte, kennt solche Berechnung nicht. Durch ihre
wahnwitzige, an Tollheit grenzende Angst vor dem „rothen Ge-
spenst“ wurde die französische Bourgeoisie zur wahnwitzigsten, toll-
sten Rassenmälcherei getrieben — sie mordete, mordete, blindwüthig,
und hatte wie im Dajschischausch, ohne Sinn und Verstand, drauflos,
nicht merkend, daß sie in den Haß hatte, der sie selber trägt, nicht

fühlend, daß sie ins eigne Fleisch traf. Und die Angst ist noch
nicht verfliegen, der Dajschischausch noch in voller Kraft — das
zeigen die Urtheile, die nach wie vor von französischen Gerichten
gegen Mitglieder und Kämpfer der Commune gefällt werden.

In ähnlicher Gemüthsverfassung sind offenbar die Männer,
welche Hadenberger und Kautz zu je dreihalbjähriger Gefängnis-
strafe verurtheilt haben.

Es sei ferne von uns, die Motive der Männer in Zweifel
ziehen zu wollen. Die Saarbrücker Richter sind sicherlich ehren-
werthe Leute vom Scheitel bis zur Sohle, sie haben sicherlich,
als sie jene Strafe über zwei Mitmenschen von makellosem Privat-
Charakter verhängten, dem kategorischen Imperativ ihres Gewissens
gehört.

Aber waren sie in einer Gemüthsverfassung, die ihnen eine
ruhige Erwägung erlaubte? Rein Unbefangener, der das Urtheil
liest, wird dies zu bezagen wagen. Schon die eigenthümliche,
der gewöhnlichen Regeln des Stils, ja der Grammatik spottende
Ausdrucksweise verräth die uncontrolirbare innere Aufregung.
Denn Niemand wird glauben können, daß preussische Richter, die
doch eine Gymnasial- und Universitätsbildung durchgemacht haben
müssen, bei normaler Körper- und Geistesbeschaffenheit die pri-
mitiven Regeln der Stilistik und Grammatik zu vergeffen im
Stande seien.

Und nun erst die Logik!

Nur ein ernstlicher Versuch wird gemacht, die Anwendung
des § 130 zu rechtfertigen. Aber wie! Nämlich an der Stelle
des Schriftstücks, die also lautet:

„In Erwägung, daß es ferner nach Paragraph einhundert-
unddreißig des Straf-Gesetz-Buches auch nicht nothwendig ist,
daß der öffentliche Friede wirklich gestört werde, vielmehr die
objectiv nahe liegende Möglichkeit einer gewalthätigen Stör-
ung dieses Friedens genügt;

„daß indeß über die Requisite des Paragraphen einhundert-
unddreißig hinaus thatsächlich Gewaltthätigkeiten statt-
gefunden haben, und daß diese Erfolge für die oben erwähnte
Intention des Hadenberger und für seine strafbare Anreizung
im Sinne des Paragraphen einhundertunddreißig reden, indem
zum Beispiel während seiner Rede zu St. Johann am achten
Juli, wo mehrere Eisenbahn-Beamte als Zuhörer waren, nach
dem Zeugnisse des Repilly in Bezug auf diese aus der Ar-
beitermenge der Ruf ertönte: „Hinaus mit den Lumpen!“
und daß nach Beendigung der Rede vom vierundzwanzigsten
Juli der in dieser Versammlung anwesend gewesene Fabrikant
Röhle beim Nachhausegehen im Dunkeln hinterlistig ange-
fallen und berartig auf den Kopf geschlagen wurde, daß er
niederstürzte; daß diese Mißhandlung eines in der Nachbarschaft
des Versammlungsortes wohnenden Arbeitgebers Seitens eines
unbekannten Thäters und ohne jegliches andere ersichtliche
Motiv nur als Folge der agitatorischen Aufreizung an-
gesehen werden kann, und zwar um so mehr, als nach der
Aussage des Zeugen Haller, welcher ebenfalls in der letzten Ver-
sammlung war, aus einem Haufen vor dem Lokale verweil-
enden Arbeiter der Ruf ertönte: „wir wollen nachgehen und
sie mit Steinen todtschmeißen.“ Drohungen, die ja nur gegen
die den Arbeitern als Feinde geschilberten anderweitigen Klassen
der Bevölkerung gerichtet sein konnten.“

Also „thatsächliche Gewaltthaten“, herorgehoben durch Haden-
berger's Reden, sind 1) die während einer Rede Hadenberger's
angeblich gefallene Aeußerung einiger in der Versammlung
Anwesenden: „Hinaus mit den Lumpen!“ 2) die Mißhandlung
eines Fabrikanten durch einen — „unbekannten“ Thäter; und
endlich 3) angeblich rohe Aeußerungen vor Arbeitern, die
„vor dem Lokale“ verweilten, in welchem Hadenberger eine Rede hielt!

Da hört nicht bloß die Logik, da hört Alles auf. Und
wenn die Saarbrücker Richter bei ruhigem Blut diese Argu-
mentation und überhaupt das ganze Erkenntnis lesen, dann wer-
den sie sich bestürzt vor den Kopf schlagen und zerknirscht zu
der Ueberzeugung gelangen, daß sie es sind, die des höchsten
Strafmaßes, welches § 131 vorschreibt — von anderen nicht zu
reden — sich würdig gemacht haben.

Paragraph 131 lautet:

„Wer erdichtete oder entstellte Thatsachen, wissend, daß sie
erdichtet oder entstellt sind, öffentlich behauptet oder verbreitet,
um dadurch Staatseinrichtungen oder Anordnungen
der Obrigkeit verächtlich zu machen, wird mit Geld-
strafe bis zu sechshundert Mark oder mit Gefängnis
bis zu zwei Jahren bestraft.“

Die Saarbrücker Herren Richter können zwar plaidiren,
daß sie nicht wissentlich in dem § 131 vorgesehene Ver-
gehen verübt haben, allein sie werden auch wissen, daß die
Interpretationskunst ihrer Herren Kollegen sich an dem Wörtchen
„wissend“ mit durchschlagendem Erfolge versucht hat.

Also zwei Jahre Gefängnis!

Bloß auf Grund des § 131.

Es genügt uns — und wir schenken ihnen, was sonst noch
aus dem Strafgesetzbuche zusammenzulassen wäre.

Man sagt, wir Sozialdemokraten zerschürten planmäßig die
Achtung des Volkes vor dem Bestehenden.

Böhlen — wenn dies wahr ist, haben die Saarbrücker
Richter uns vortrefflich in die Hände gearbeitet und sich den
Dank der Sozialdemokratie verdient.

Jedenfalls erzieht dieses Urtheil uns ein Duzend Agitatoren.
Nur fortgefahren!

Und wenn der Satz noch gilt, den wir von unseren „libe-
ralen“ Gegnern so oft haben citiren hören:

Justitia fundamentum regnorum

Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche
— dann werden die Reichsfreunde mit den Saarbrücker Rich-
tern streng in's Gericht zu gehen haben.

Das heutige Gesellschaftssystem

wird von der Redaktion des „Staatssozialist“ in der „Antwort“
auf den bekannten, neulich von uns im Auszuge mitgetheilten, Brief
des Professor Wagner aufs schärfste kritisiert und unbarmherzig
verurtheilt. Sie nennt es einfach das Bankrottssystem.

„Das herrschende Bankrottssystem“, so läßt die Redaktion sich
aus, „ist weder ein geoffenbartes Evangelium, noch verlangt es in
den Rahmensträngen thatsächlicher Begünstigungen, wie ihm die
Menschheit etwa zu verdanken hätte, und die sie zu verlieren
durch eine antimanchesterliche Kritik Gefahr liefe.“

Wenn sich unser Organ „Staatssozialist“ nannte, so wollte
es dadurch zunächst seinen Gegensatz zum manchesterlichen Laisser
faire ausdrücken und eine dringende Berufung an den Staat,
um Errettung aus dem Bankrottssysteme des Hängen-
und Behenlassens richten. Das Maß der verlangten Staats-
hilfe, sowie die Angriffspunkte derselben sind sowohl unter
den Mitgliedern des Reformvereins, wie auch unter den Mit-
arbeitern unseres Blattes noch controver (Streitfragen).
Einige verlangen ein großes, die Anderen nur ein kleines
Maß von Staatshilfe; die Einen legen den Schwerpunkt der
Sozialreform in die Akte der Gesetzgebung, die Andern in
die freie Vereinsthätigkeit. Alle diese Gegensätze werden
im „Staatssozialist“ aufeinander plagt und nach Klarheit und
Vereinigung ringt. Sämtlich sind sie aber Widersacher
des Manchesterthums, des Laisser faire, und der daraus
erzeugten Anarchie. Fast ohne Ausnahme Mitglieder der
besitzenden Klassen, haben sie gleichwohl eine größere Furcht
vor den verschiedenen Enteignungen, welche das herr-
schende Bankrottssystem bewirkt, als vor den Expropria-
tionen, mit welchen der Staatssozialismus droht. Sie
erblicken in dem regellos tobenden Concurrenzkampfe von heute
nichts als ein durch Eigenthumsillusionen verhälltes
Expropriationssystem. Ist eine Wirtschaftsordnung,
welche nach statistischen Erhebungen alle 10 Jahre die
Hälfte sämtlicher Geschäftsleute in die ökonomischen,
bürgerlichen und jütlischen Abgründe des Bankrotts
wirft, kein Expropriationssystem par excellence? Ist
eine „Ordnung“, welche nach Carey's neuestem Anspruch
Deutschland mit bankrootten Banken und ruinirten Fabriken
bedeckt hat, kein Expropriationssystem? Wir sehen heute überall
nur Expropriationen, als schreckliche und naturnoth-
wendige Folgen der herrschenden Wirtschafts-Anarchie.
Die ganze Nation wurde seit 5 Jahren expropriirt, aus dem
Beste geschleudert, indem sie im auswärtigen Handel 5 Milliarden
verlor. Der Fabrikant wurde expropriirt durch Betriebs-
verluste und Werthverminderungen kolossaler Art. Der Aktionär
wurde expropriirt, indem er Kapital und Zinsen verlor. Der
Grundbesitzer wurde expropriirt durch Bacherzinsen, Hypo-
thekensicherungen und Substationen. Ein Abgeordneter und
Rittergutsbesitzer aus Galzien brach vor versammeltem Land-
tage in die leidenschaftliche Klage aus: „Wir Gutsbesitzer
sind alle bankrott!“ Ist eine ökonomische „Ordnung“,
welche solche Früchte zeitigt, etwas anderes als ein Expropria-
tionssystem, verhällt durch Eigenthumsillusionen? Doch beschränkt
sich die Enteignungen und Besitzvertreibungen dieses Systems
keineswegs auf die ökonomischen Dinge. Auch die moralischen,
religiösen, politischen werden davon betroffen. Der rasende Con-
currenzkrieg wirft die Menschheit aus dem Besiz aller ihrer
Heiligthümer. Es greift keine Ruhe des Geistes, keinen Frieden
der Seele mehr. Ueberall Enteignung! Der Mann verliert
seine Würde, das Weib seine Ehre. Die Prostitution wächst,
die Huthäuser sind überfüllt, die Kirchen leer. Die Verzwe-
lung übermannt die Herzen, sie wenden sich vom Leben und sei-
nen Hoffnungen ab, — Beweis die steigende Biffer der Selbst-
morde — sie wenden sich von den Tröstungen der Religion ab
und werden Atheisten und Materialisten; sie wenden sich von
dem Glauben an die Monarchie ab und werden in hellen Haufen
sozialdemokratische Republikaner. Ueberall Expropriation, Besitz-
verlust, Bankrott!

Nicht übel. Das Meiste können wir unterschreiben. Daß
die Bourgeoiswirtschaft eine großartige, systematische
Expropriation ist, hat Marx in seinem „Kapital“ nachge-
wiesen. Er fordert darum die „Expropriation der Expropria-
teure“. Auf Aehnliches, soweit Sinn darin, läuft die Forderung
unseres „Staatssozialist“ hinaus. Werden aber, ehe sie erfüllt
wird, die Kirchen nicht noch leerer, und die „hellen Haufen so-
zialdemokratischer Republikaner“ nicht noch zahlreicher werden müssen?
Wird überhaupt der „Staatssozialist“ mit Ernst an die Expropria-
tion gehen, wenn er entdeckt, daß seine eigenen Leute zu
den Expropriateuren gehören, die expropriirt werden
müssen?

Aus Berlin.

— 4. Januar.

„Noch sind wir fern von der Zeit, da es auch und gestattet sein
mag, am Tage den Tag zu loben. Noch bedarf es des Zu-
sammenfassens der ganzen Kraft, der Wachsamkeit bei
Tag und Nacht, um weniger noch ehrlichen Angriffen, als heim-
lichen Unterwühlungen von Feinden zu begegnen, deren emsig
gesponnene Fäden sich hin und her über die Landesgrenze kreuzen.
Noch thut uns unermüdlige Geduld, zähe Ausdauer und
alibereite Umsicht Noth, um zu verhindern, daß der aufge-
weichte Staub eines fast beispiellosen staatlichen und gesellschaft-
lichen Umbaus sich erlösend und erdrückend auf Sinn und
Gemüth der großen Mehrzahl Derer lade, denen es an Spann-
kraft fehlt, persönliche Unbequemlichkeiten durch allgemeine Bor-
theile aufzuwägen.“

Diese Worte redete die hiesige „National-Zeitung“, das offi-

zielle Organ der nationalliberalen Partei, zu der Zeit, als Herr v. Bennigsen noch in Varzin war, als man im nationalliberalen Lager noch an ein baldiges Zustandekommen eines nationalliberalen Ministeriums glaubte. Das „Zusammenfassen der ganzen Kraft“ sollte die Entschuldigung sein für das Beugen unter einen, unter des Fürsten Bismarck Willen; und die „heimtückischen Unterwürfungen“ sie sollten die Nothwendigkeit für ein starkes persönliches Regiment zeigen. Seitdem nun aber v. Bennigsen aus Varzin zurückgekehrt ist, haben die Nationalliberalen, die mit gehobenen Kassen und funkelnden Augen in die freiwillige Sklaverei marschieren wollen, sehr längliche Gesichter bekommen. Augenscheinlich spielt Bismarck mit den regierungslustigen Herren nur etwas Fangball und macht ihnen fernere Hoffnung, da er wohl weiß, daß die Sehnsucht nach den Ministeresseln noch unterthäniger macht, als der Besitz derselben.

Auch die alte „Tante Voh“ ist regierungswützig geworden; sie hat in letzter Zeit den Kampf gegen die Nationalliberalen eingestellt und hofft auf die Prosamen, welche von dem reichen Bennigsen-Tische fallen — sie weiß nämlich, daß Bennigsen dem Reichskanzler entschieden empfohlen habe, sich auf eine liberale Mehrheit zu stützen, diese aber sei ohne die Fortschrittspartei nicht möglich. Welchen Minister die brave Tante aus ihrer Partei in petto hat, das sagt sie nicht, doch dürfte man nicht fehl gehen, wenn man an das Finanzgenie Eugen Richter denkt, der, wenn wirklich die Möglichkeit seines Eintritts in das Ministerium vorhanden, diesem keine Unehre machen würde, da schon seine persönliche Feigheit und seine notorische Angst vor dem Reichskanzler ihm das Rückenbeugen und Amerutischen leicht beibringen würden. Arme „Tante Voh“, dieser Mann ist der einzige, den du aus deiner talentarmen Partei in Vorschlag bringen könntest — und dabei doch so regierungslustig?!

Die Frage der Reichsministerien soll auch in Varzin auf's Tapet gebracht worden sein; Bismarck hat den Gedanken, alle preussischen Minister an die Stelle der betreffenden Reichsämter zu stellen, schon längst gehabt, so daß z. B. der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums auch Präsident des Reichskanzleramts sein soll, der preussische Justizminister Präsident des Reichsjustizamts und so fort. Die Präsidenten der einzelnen Reichsämter aber sind bekanntlich direkt vom Reichskanzler abhängig und durch diese Abhängigkeit würde Bismarck auch den eventuellen Widerstand des betreffenden preussischen Ministers, der bei weitem unabhängiger vom Ministerpräsidenten ist, zu brechen suchen und auch wohl leicht brechen. So wäre Bismarck dann auch formell der einzige Gebieter in Preußen-Deutschland — und damit sein Wunsch erfüllt. Diesen Bismarck'schen Wunsch unterläßt auch selbst die Fortschrittspartei, indem sie von einem bekannten Correspondenten der „Posener Zeitung“ (Eugen Richter) einen Washzettel in die Welt senden läßt, der also lautet:

„Insofern aus dem, was jetzt in Varzin kreist, eine engere Verbindung der Reichsämter mit den bezüglichen preussischen Ministerien sich ergeben sollte, wird der Reichskanzler seitens der Fortschrittspartei so wenig wie seitens der Nationalliberalen Widerspruch finden, vorausgesetzt, daß den Trägern der Reichsämter (Finanzamt, Eisenbahnamt, Justizamt) eine dem Reichskanzler gegenüber selbstständigere Stellung nach Analogie der englischen Ministerialverfassung eingeräumt wird. Es ist in der That ein Widerspruch in sich, daß die bezüglichen preussischen Minister Vorsitzende der einzelnen Bundesauschüsse für die Spezialfächer, nicht aber Träger der betreffenden Reichsämter sind. Wenn eine anderweitige Einrichtung unter Umständen dazu führen würde, daß ein Nichtpreuße zugleich als Reichsminister und als preussischer Ressortminister fungierte (z. B. für das Justizwesen), so würde dies für ein Unglück auch vom spezifisch preussischen Standpunkt nicht zu erachten sein.“

Allerdings machen die Herrn Fortschrittler einen Vorbehalt, doch man weiß, wie dergleichen Vorbehalte sich in der Praxis zeigen, und besonders bei einem Herrn von Bismarck — die Fortschrittler geben auch hier in's Garn, wie die Sumpel, sie piepsen Reichseinheit und Freiheit und während dieses Gepiepses werden sie in den Maschen des Netzes, welches sie selbst mitstricken, gefangen.

Nach sei erwähnt, daß das Einnahmewilligkeitsrecht des Reichstags dem Herrn in Varzin alljährlich erscheint; ein für allemal hinreichende indirekte Steuern, Tabakmonopol u. c., dann hat der Reichstag seine Schuldigkeit getan. Ihm bleibt ja immer noch das Ausgabebewilligungsrecht, welches er bei dem Militärbudget allerdings bis 1881 auch schon geübt hat. Der deutsche Reichstag ist jetzt schon so machtlos, daß er in Frankreich und England zum Gespött geworden ist; nun wird ihm zugemuthet, sich vollends zu castriren, und — Sie sollen sehen, er wird auch noch diese Heldenthat verrichten.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Die Nationalliberalen sind jetzt damit beschäftigt, die Trümmer der vom Himmel herabgefallenen Vahjeigen zusammenzuleimen, und sich die Welt glauben zu machen, daß es im Plan gelegen habe, die Vahjeigen vom Himmel auf die realpolitische Welt herunterfallen zu lassen, daß es also durchaus unrichtig sei, von einem „Scheitern“ der Varziner Verhandlungen zu reden. Gott habe sie selig — die Vahjeigen und die Nationalliberalen.

— Ueber die diplomatischen Verhandlungen zwischen den Großmächten verlaute nichts Bestimmtes. Die Russen sollen die englische Vermittlungsnote ausweichend beantwortet haben, und gewiß ist, daß die Rubelpresse auf die sogenannte Friedensbewegung in England sehr große Hoffnungen setzt, oder doch zu setzen vorgiebt. Diese Hoffnungen dürften sich indes als trügerisch erweisen. Vor dem Krimkrieg war die „Friedensbewegung“ in England noch weit geräuschvoller, und doch absolut ohne Einfluß. Ein Kanonenstich, und die waterlandlosen Bourgeois verschwinden im ersten besten Mauseloch. Die russische Diplomatie schint das zu ahnen, und hat ihren Ton bereits wesentlich herabstimmt. — Erwähnenswerth ist, daß auch die französische Regierung jetzt ihr Schweigen gebrochen und ein Circular schreiben an die Mächte gerichtet hat, dessen Inhalt wir nicht genau kennen, von dem wir aber das Eine wissen, daß es den deutschen und russischen Mächten nicht sonderlich gefällt. — Inzwischen ist Fürst Bismarck zur Abwechslung wieder einmal krank geworden, während sein College Eulenburg, der vor drei Monaten „aus Gesundheitsrücksichten“ beurlaubt ward, sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut.

— Ein fortschrittliches Eingeständniß. In der Correspondenz der Herren Adler-Parisius befindet sich über den Beschluß des Herrenhauses, die Beeren und Pilze betreffend, folgende bezeichnende Notiz:

„Wir bemerkten vor einigen Tagen, daß der Beschluß des Herrenhauses, das Sammeln von Beeren und Pilzen für Forstdiebstahl zu erklären, der allgemeinen Volksauffassung über diesen Punkt entschieden zuwiderlaufe. Wie vorauszusehen war, bemächtigt die Sozialdemokratie sich des Beschlusses zu ihren Agitationszwecken; die „Berliner Freie Presse“ bringt einen saltnantanten Artikel gegen dieses, wie das Blatt sich ausdrückt, „Attentat auf die Armuth, wie man es sich freivolter und hartherziger kaum zu denken vermag.“ Das „Attentat“ wird nicht zu Stande kommen, da die Regierung dem Beschlusse widersprochen hat und das Abgeordnetenhaus ihm ebenfalls nicht zustimmen wird; aber angesichts der sozialdemokratischen Agitation sollte eine Körperkassette, welche sich so wie das Herrenhaus zur Wahrung der conservativen Interessen berufen fähig, sich doch hüten, zu dem flackernden Brande noch Holz hinzuzutragen.“

Wir bemerken zunächst, daß nicht nur die „Berliner Freie Presse“, sondern die ganze Parteipresse der Sozialdemokratie den bezüglichen Beschluß des Herrenhauses in der schärfsten Weise, und mit Recht, gegeißelt hat. In den liberalen und fortschrittlichen Zeitungen aber laßen wir vorerst nicht ein Zeichen der Mißbilligung. Jetzt natürlich läßt auch Eugen Richter los, aber nur der sozialdemokratischen Propaganda wegen. Wäre unsere Agitation nicht gewesen, dann hätte man zu dem „Attentat auf die Armuth“ auch von fortschrittlicher Seite geschwiegen.

— Mordkultur. Nur Kurzstichtige oder Sympulser können Verwundung ausdrücken über die rapide Zunahme aller Verbrechen gegen die Person wie gegen das Eigenthum. Wenn in den gelesesten Blättern, ja in Familienblättern die „großen Spigbüben“ gefeiert, und der Massenmord als höchste Menschheitsthat angepriesen wird, muß natürlich auch das Stehlen und Morden im Kleinen gefördert werden. Daß die „Gartenlaube“ des Herrn Keil für den ungehängten Stroußberg schamlos Reklame gemacht hat, ist bekannt. Wie sie für den Mord, den feigsten niederträchtigsten Mordmord, allerdings unter der Regide des privilegierten Massenmords, Reklame macht, wollen wir jetzt zeigen. Unter dem Titel: „Meine erste Schleichpatrouille. Von unserem Feldmalter J. W. Heine“ veröffentlichte die „Gartenlaube“ S. 99 ff. des Jahrgangs 1871 eine, in dem üblichen geistlosen, roh-rnommunistischen, etwas Ranschhausensisch angehauchten Kasernestil geschriebene Skizze, in der es u. A. (S. 102) heißt:

„Uns gerade gegenüber stand ein französischer Posten (den man bei Nacht „beschlischen“ hatte). Wir vernahmen es deutlich,

greicht, alle durchhaucht von demselben Enthusiasmus philanthropisch-opferfreudiger Humanität.

Was kann, nachdem der Bund in dreifachen Strahlen nach Amerika, Rußland und Binneneuropa sich belebend, allervordend verbreitet hat, was kann noch übrig sein zum Abschluß?

Eine letzte Rückkehr zum ersten Ausgang.

Vater und Sohn saßen zu Anfang des Werks auf der Alpenhöhe; Vater und Sohn saßen wir zum Schluß der Dichtung bei einander am Rheinegesehade, am Ufer der europäischen V-bens-ader, und zwar den Vater in Betrachtung verfunken seines jugendlichen geretteten Sohnes, dem er das Leben wieder geschenkt, es ihm zum zweiten Mal gegeben.

Wer könnte nach vollendeter ruhig stiller Lektüre, das ungeheure Werk des Gesamtromans übersehend, nicht wahrhaft erhaben und wie im Anschau raphaelischer Madonnenhöflichkeit innig begeistert, innig wohl und befriedigt sich fühlen? wer könnte noch kritisiren und mäkeln wollen? wer müßte nicht voll hoher Bewunderung ausrufen: Ja solch ein Werk wie dieses hat die Menschheit nicht zum zweiten Male!

So voll optimistischer Hoffungsstimmigkeit, voll dithyrambischer, zukunftsentschlossener Hoffungsstimmigkeit! Damit nun vergleichen Sie die pessimistische Seelenstimmung in Shakespeares' letzten Tragödien, damit die düstere Weisheit in des achtzigjährigen Sophokles' letztem Werke, dem Oedipus auf Kolonos, dem der Chor zuruft:

Nie geboren zu sein! wo ist Höherer Wunsch? Und der nächste gleich: Dir, der Leben gewann, zu gehn Wieder, von wannen Du kamst, in Eile! Todt sein; ruhn von des Daseins Qual! Ach, was foltert den Sterblichen nicht In des Lebens verworrenem Drang? Mord, Aufruhr, Gebader und Krieg, Und der Reid. — Und dann zuletzt Kommt es her, verachtet, entkräftet, Ungeßellig

Freundlos, freudlos ach! das Alter, wo alles Weh mit Wehe sich einet.

Mit diesen, ich weiß keinen stärkeren Ausdruck, Schopenhauer's pessimistischen Dichtens des greisen Athensischen Dich-

wenn er sich räusperte; der Aermste mußte einen starken Katarach haben, den zu heilen man ihn gewiß nicht hier heraus in's freie Schneefeld gestellt hatte. Auf uns, die Vahjeigen, aber machte es einen äußerst komischen Eindruck, wenn der geplagte Mann von dem bestigsten Hustenanfall gepackt wurde und sich dann, seiner Nüchtheit als Vorposten wohl bewußt, alle Mühe gab, den verrätherischen Laut zu unterdrücken und zu ersticken. Mein Nachbar konnte kaum der Begierde Herr werden, eine blaue Bohne zu dem hustelnden Franzosen hinüber zu senden und ihn mit dieser für immer von Katarach und Rheumatismus zu heilen. Ein paarmal hob er schon das Gewehr zum Anschlag, er zielte, lange und lange, aber immer wieder setzte er ab, im Stillen Verbot und Disziplin verwünschend, die hier beide seinem schönsten Voratz so hemmend in den Weg traten.“

„Pui! Pui! Also einen nichtsahnenden, krauten Rütmenchen aus sicherem Versteck heraus hinterlistig, banditenartig erschieszen ist „schönster Voratz“! Wenn dies „schönster Voratz“, dann muß der gemeinste Mordmörder, der die Verbrecherbank unsezer Gerichtshöfe besetzt, freigesprochen werden, denn er hat mit „schönstem Voratz“ gehandelt. Hat der Schreiber dieser Falschheit, hat der „Volksbildner“ Keil, der sie in die weiteste Öffentlichkeit gebracht — haben sie sich nicht die Wirkung auf das Gemüth der Leser vergegenwärtigt? Haben sie nicht überlegt, daß, solches Gift in unentwidelte, namentlich kindliche Gemüther träufeln, die abscheulichste moralische Giftmischererei ist, die man sich nur vorstellen kann? Gott behüte! Die sauberen Leuten haben sich gar nichts dabei gedacht, als daß es so und so viel Geld einbringt, und — daß Andere es nicht besser machen. Und letzteres ist allerdings wahr. Derartige Zusammen sind seit Jahren an der Tagesordnung, an der Mode, und Herr Keil hat ein Recht, gleich dem Ritter ohne Furcht und Tadel, dem Hrn. von Osenheim zu sagen: „Ich bin nicht schlechter als Tausende. Beurtheilen Sie mich, so müssen Sie Tausende verurtheilen.“ Die Herren Keil und Osenheim wachen sich damit nicht rein, sie werden nur aus individuellen zu repräsentativen Verbrechern, zu Typen, zu Vertretern unethischer, abscheulichster Zustände, die es hinnehmen müssen, daß der Haß und Widerwille gegen diese Zustände sich in der Züchtigung der Personen ihrer Vertreter äußert.

— Wieder ist eine Schulze'sche Säule in den Staub gesunken. Wir lesen nämlich aus Meuselwitz (Herzogthum Altenburg), daß das zuständige Gerichtsamt l. in Altenburg den dortigen Creditverein aufgelöst hat, ohne den Concurs zu eröffnen; dadurch wird nach § 52 des Genossenschaftsgesetzes die Aufbringung der vorhandenen Passiven durch die Genossenschaft im Wege des Umlageverfahrens notwendig. Von dem Vorstände des Creditvereins ist bereits ein Vertheilungsplan aufgestellt worden, nach welchem jedes dem Verein noch angehörende Mitglied 334.12 M., jedes am 31. Dezember 1875 ausgeschiedene 252.67 M. und jedes am 31. Dezember 1876 aus der G meinschaft getretene 330.06 M. einzuzahlen hat. Außerdem sind zur Deckung der mutmaßlichen Geschäftskosten noch 30 M. pro Kopf beizufügen. Die Zahlung der Beitragsraten, welche letztere vom 1. Januar 1875 mit 5 Prozent verzinst werden müssen, hat bis zum 31. März d. J. zu erfolgen. Nach Ablauf dieses Schlusstermins sollen die säumigen Verpflichteten auf dem Klagewege zur Zahlungszwang angehalten werden. — Und die meisten Mitglieder gehören dem Handwerkerstande an, der kaum noch etwas zu beigen hat; nun sollen dieselben durch die Schulze'sche Schöpfung außer ihrem Einlagekapital noch im Durchschnitt 300 Mark verlieren! Die Aufregung ist dort groß und viele angelegene Bürger meinen: „Die Sozialdemokraten ständen doch solchen Schwindelacten fern!“ — Ob dem alten Herrn Schulze zu Potsdam sein 45,000 Thaler-Gewissen doch in etwas jetzt bald schlägt?

— Zur Illustration der „hohen“ Arbeitslöhne. Für den Begebau durch die Thüringer Berge von Suhl nach der Schmäde wurden kürzlich Arbeiter gesucht und zwar für den Tageslohn von 1 Mark 20 Pf. für Personen über 20 Jahre, während derselbe bei Leuten unter 20 Jahren 80 — 100 Pf. betragen sollte. Trotz solchen geringen Lohnjahres für schwere Arbeit, wobei die Arbeitsinstrumente noch jeder Arbeiter mitbringen mußte, fanden sich sofort aus zwei Dörfern, Goldlauter und Heidersbach, 140 Personen zur Arbeit ein. — Und Angehörige solcher Thatfachen wagt man noch immer von der Undergeschämtheit der Arbeiter in Bezug auf die Lohnforderungen zu sprechen, von der Faulheit derselben, die lieber vagabundiren, als für einen angemessenen Lohn arbeiten wollen! Wenn nichts Anderes,

ters vergleiche man den Schluß des deutschen Weltromans: „Wilhelm griff sogleich nach der Lanzette, die Ader des Arms zu öffnen; das Blut sprang reichlich hervor und, mit der schlängelnd anspielenden Welle vermischt, folgte es gefräseltem Strome nach. Das Leben kehrte wieder. . . . Die wahren Männer hatten schon ein bequemes Lager, halb sonnig halb schattig, unter leichten Büschen und Zweigen bereitet: hier lag er nun, auf den väterlichen Mantel hingestreckt, der holdeste Jüngling; braune Loden, schnell getrocknet, rollten sich schon wieder auf, er lächelte beruhigt und schlief ein. Mit Gefallen sah unser Freund auf ihn herab, indem er ihn zudeckte: „Wirst Du doch immer aufs Neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes!“ rief er aus. . . .“

Wit diesem wohlthuend optimistischen Schluß vergleiche man die oben berührte Stelle, die den Höhepunkt im Lebensgange Wilhelm's bezeichnet, die Schilderung nämlich seines endlich abgeschlossenen Schwankens in Bezug auf eine Berufswahl und des nun entgättig erwählten Berufs der Wundarzneikunst. Ein Jugendfreund war erkrankt und hätte durch Aderlaß gerettet werden können. Das erzählt er in unübertrefflich ergreifender Schilderung seiner Braut Katarach und fügt dann hinzu: „Mein Vater sah die bürgerliche Gesellschaft, welcher Staatsform sie auch untergeordnet wäre, als einen Naturzustand an, der kein Gutes und kein Böses habe, seine gewöhnlichen Lebensläufe, abwechselnd reiche und kümmerliche Jahre, nicht weniger zufällig und unregelmäßig Hagelschlag, Wasserfluthen und Brandstößen: das Gute sei zu ergreifen und zu nutzen, das Böse abzuwenden oder zu ertragen; Nichts aber, meinte er, sei wünschenswerther, als die Verbreitung des allgemeinen guten Willens, unabhängig von jeder anderen Bedingung. So betrieb er denn u. A. „größere Sorgfalt in den Hospitälern, menschlichere Behandlung der Gefangenen, auch „Wiederbelebung der für todt gehaltenen“ und „was sich ferner hieran schließen mag.“

Wenn dies nun der Schluß des 1. Theils der Wanderjahre ist, so zeigt sich der Nachdruck, den der Dichter auf obigen Satz legt: „Die Gemeinnützigkeit und der Gemeinsinn ist in jeder Staatsform das Lebensprinzip der bürgerlichen Gesellschaft!“ An dem bedeutendsten Wendepunkt des Romans steht dieser Satz wie ein Wegweiser durch den anmuthigen Irregarten der Erzählung.

Goethe als Sozialdemokrat in den Wanderjahren.

Philologisch-sozialistischer Versuch von A. Browe.

(Fortsetzung.)

Wilhelm studirt Medizin, Felix bildet sich zum Stallmeister in der Herde nahenden Gegend der pädagogischen Provinz.

Jahre vergehen. Da kommt der vollendete Heilkünstler auf dem Heimwege in ein Schloß, dessen Bewohner Handwerker sind, die einen Wanderbund geschlossen haben. Ihr Anführer ist Leonardo, der Better Herzilien's, dieser ersten Geliebten des Knaben jüngerlings Felix. Dem Bunde dient als Vermittler mit dem Aristokratenbündniß der Vehrjähre Jarno Montanus und neben ihm der von seiner russischen Reise heimgekehrte Abbé. Zu ihnen gesellt sich jener von seiner Gattin geschiedene Odoardo, der darauf hinweist, daß außer Amerika und Rußland auch Mitteleuropa noch zahlreiche fruchtbare und uncultivirte Landstreden berge, wo sich eröffnen ließen:

Räume wohl für Millionen Nicht sicher zwar doch thätig frei zu wohnen. Grün das Gefilde, fruchtbar, Reich und Heerd! Sogleich behaglich auf der neuen Erde! Ja, diesem Sinne sind wir ganz ergeben, Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben Der täglich sie erobern muß. Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn, Auf freiem Grund mit freiem Volke sehn. Num Augenblicke dürft' ich sagen Berweise doch du bist so schön! Es kann die Spur von meinen Erdentagen Nicht in Aeonen untergehn! —

Das hat im Drama der Einzelne gerufen, Faust, der dramatische Gegenüber des egyptischen Herden Wilhelm Meister. Im Epos aber ist nach Schlegel's Worten der ganze Olymp aufgenommen, das gewaltige Bild der göttlichen Weltweite. Wimmelnd in verwirrender, Rauschvolligkeit, aber einheitlich doch im bunten Gesamtanschauung, einheitlich gebunden durch denselben Geist erhabener Allliebe, sind in Goethe's Roman Figur an Figur

hauertisch pessimistischen Dichtens des greisen Athensischen Dich-

so zeigt solche Viebligkeit gegen Nebenmenschen von der großen sittlichen Verkommenheit der herrschenden Gesellschaft.

— Remesjs. Der Sozialistenbühner Böhmert in Chemnitz — nicht zu verwechseln mit seinem ähnlichbenannten und Gleiches erfahrenden Genossen Böhmert in Dresden — hat zu den zwei Jahren Zuchthaus, die er wegen Betrügerei erhalten, soeben noch drei Jahre Zuchthaus wegen Urkundenfälschung bekommen, also zusammen fünf Jahre Zuchthaus. Vivat sequens. Her mit dem Nächsten!

— Der Umschwung, welcher in den englischen Gewerkschaften vor sich geht, wird recht augenfällig durch die Thatsache bezeichnet, daß das Centralorgan der Trades-Unions, die „Industrial Review“, in dem ersten Heftartikel der letzten Nummer des Jahres 1877 die Bildung eines internationalen Arbeiterbundes befürwortet. „Ein großer internationaler Arbeiterbund“, so heißt es in dem Artikel, der sich über Großbritannien und die Continente von Europa und Amerika erstreckt, muß ohne Verzug organisiert werden, wenn der Arbeiter nicht zu einer bloßen Waare herabsinken soll.“ Allerdings wird hinzugefügt, es müsse dafür gesorgt werden, daß der Bund nicht in die Hände „ränkeltüchtiger Politiker“ komme, „jener Sumpfpflanzen“, welche überall die Organisationen der Arbeiter zu Partei- und persönlichen Zwecken auszunutzen bestrebt sind.“ Aber das mindert nicht die Wichtigkeit der Thatsache. Die Verhältnisse, welche das englische Gewerkschaftsorgan zu der Erkenntnis und dem Bewusstsein der Nothwendigkeit einer internationalen Arbeiterorganisation gebracht haben, werden die englischen Gewerkschaftsmitglieder auch zu der Erkenntnis bringen, daß gerade ihre jetzigen Führer, wenigstens die meisten derselben zu jenen „ränkeltüchtigen Politikern“ gehören, „jenen Sumpfpflanzen, welche überall die Organisationen der Arbeiter zu Partei- und persönlichen Zwecken auszunutzen bemüht sind“.

— Die Lage der Kohlengrubenarbeiter in Süd-Wales und der Black Country (Schwarzes Land in England), welche von den Grubenbesitzern durch die beständigen Lohnreduktionen von einem Strike in den andern gekehrt werden, ist in Folge der verlängerten Strikes eine sehr traurige geworden. In der Nachbarschaft von Marthym leidet eine etwa 30,000 Seelen zählende Arbeiterbevölkerung so furchtbar, als ob eine thätliche Hungersnoth im Lande herrschte. Ganze Familien haben in vielen Fällen für ihren Lebensunterhalt kein größeres Einkommen als sechs bis acht Schillinge pro Woche. Dem Schulamte ist gemeldet worden, daß viele Kinder die Schule aus dem Grunde nicht besuchen können, weil sie sich „in einem Zustande absoluter Noth“ befinden. Wie übrigens verlautet, droht den Grubenarbeitern, falls sie zum Nachgeben gezwungen werden sollten, kurze Zeit nach Wiederaufnahme der Arbeit eine abermalige Lohnreduktion. Und mit dieser Lohnkürzungstatistik werden die Grubenbesitzer wohl fortfahren, so lange die schlechten Geschäftszeiten anhalten, — denn ohne Profit, guten Profit keine Arbeit. Anders thut's die Bourgeoiswelt nicht.

— Türkisch. Es ist eine bekannte Lebensart der deutschen Russenfreunde, welche die „russische Kulturmission im Orient“ ernst nehmen, daß in der Türkei alle Bedingungen fehlen, das türkische Volk dem herrschenden Despotismus zu entziehen. Widerpricht dem schon die Einführung des Parlamentarismus und dessen verständige Behandlung, so erhält dieses Verbot noch eine viel werthvollere Beleuchtung durch die neulich von Abdhat Polcha in seinem Schriftstück über die Verhältnisse der Türkei gebrachte Aufklärung über die Wahl des Monarchen. In dem Schriftstück heißt es u. A.: „Die Thronbesteigung der Sultane hängt durchaus von dem Biat, d. h. von der Annahme der Mitglieder der regierenden Familie übergeben werde, und daß der von der Nation erwählte im vollen Besitze seiner physischen und geistigen Kräfte sein muß. Der Monarch muß, so lange er regiert, die ihm anvertraute Mission gewissenhaft ausführen, sich dem öffentlichen Wohl widmen und vor allen Dingen Achtung vor dem Gesetz an den Tag legen. Wenn es constatirt ist, daß der Monarch das Gesetz übertreut, so muß sofort seine Absetzung erfolgen, und wenn der ungetreue Mandatar der Nation sich der Ausführung dieses Gesetzes widersetzt, welches ihm den Thron zu verlassen befehlt, so kann er der Volkswuth zum Opfer werden.“

*) Frei überlegt: english posts, was sich nicht wörtlich wiedergeben läßt, da das Wort „Post“ im Deutschen nicht auf Personen anwendbar ist.

schloß der 1. Theil; mit der Rettung des Sohnes vom Tode des Entzweins schließt das Werk. — So leitet sich Generation an Generation im fröhlichen Lebensdram und immer aufs Neue wird da hervorgebracht: herrlich Ebenbild Gottes — Menschheit!

Zum Einzelnen mich wenden bemerke ich, daß die Cotta'schen Ausgaben kein Werk Goethe's so schön behandelt, so arg vernachlässigt haben wie die Wanderjahre. Lange Abschnitte aus der ersten Ausgabe sind in den folgenden ausgelassen; ich habe mir in der neuesten Folienausgabe im Ganzen weit über drei Folienseiten aus der ersten Edition hinzuschreiben müssen, um nur einzelne, sonst völlig unverständliche Stellen zu motiviren und zu ergänzen. Das erklärt sich aus der Geschichte des Werks.

Man weiß, wie sehr entzückt vor Allen von Wilhelm Meißner's Lebrjahre Schiller war. Bekanntlich wünschte er ihnen nur Verstand; nun, dafür entschädigt uns wohl (höchst ich) der unvergleichliche Wohlklang des prosaischen Rhythmus. Ebenso bekannt ist, wie sehr wir Schiller's Treiben und Drängen die endliche Vollendung der Lebrjahre zu danken haben. Er gab auch den nach seinem Tod erschienenen Wanderjahre (nach meinem Gefühl) das Charakteristicon im Voraus schon mit auf den Weg, als hätte er geahnt, wie sie werden müßten. Er schrieb nämlich an Goethe: „Ihr Roman ist ein ruhig ausgebreitetes Weltbild, nirgends beschränkt, als durch die ästhetische Form — und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen.“ Ich möchte ihn mit einer schönen Insel zwischen zwei Meeren vergleichen.“

„Unendliche“ Perspektive nach Raum und Zeit ist das Wesen, ist der Charakter des Werks.

Ich komme darauf noch zurück und gebe hier nur rasch der Vollständigkeit halber einige wenige historische Daten.

Nach fünfundsiebzigjähriger Arbeit waren die „Lebrjahre“ Wilhelm Meißner's vollendet im Druck erschienen; das zweite Vierteljahrhundert kostete die Conception und Ausführung der „Wanderjahre“. Genau ein Decennium war verstrichen; da endlich raffte sich Goethe zum zweiten Theil seines prosaischen Lebenswerks auf, während er am zweiten Theil des Faust schon lange zuvor weiter- und weitergearbeitet hatte.

Am ersten Pfingsttage 1807 — des Abends um 1/7 Uhr, zwei Jahre nach dem unersehlichen Verluste — begann, seines

Das ist das heilige Gesetz“ — Das sind für das türkische Volk doch gewiß sehr werthvolle Bestimmungen, die im Laufe der parlamentarischen Entwicklung der Türkei nicht so leicht beseitigt werden dürften. Es ist das Recht der Revolution, und wenn es bisher nur von den Ballastparteien geübt worden ist, so könnte es doch für die Zukunft auch dem türkischen Volke mehr zum Bewußtsein kommen und von demselben zur Anwendung gegen unliebsame Herrscher benützt werden. Was würden wohl die Monarchen unserer „hochcivilisirten“ Nationen zu solchem Rechte des Volkes sagen? Würde nicht Manchem Angst und Bange werden?

— Vom Kriegsschauplatz ist zu melden, daß ein russische Heeresabtheilung unter dem Reichsogel Gurko den östlichen Balkan auf Schleißwegen überschritten hat, daß aber der Versuch, das türkische Corps bei Sofia abzuschneiden, mißlungen ist. Ferner, daß sämtliche Donaubrüden der Russen durch Stürme und Eisgang zerstört worden sind, was unter Umständen die Russen in eine sehr gefährliche Lage bringen könnte, und daß der Winter mit einer mehr als sibirischen Heftigkeit auftritt.

— Aus Australien. Parteigenosse Amand Goegg, der sich, wie unsern Lesern bekannt ist, auf einer Rundreise um die Welt befindet, sendet uns aus Adelaide (Südaustralien) unterm 8. November 1877 zwei Ausschnitte aus der „Australischen Zeitung“ — der einzigen deutschen Zeitung in Australien —, welche sich kurz über zwei Versammlungen auslassen, in welchen Goegg als Redner auftrat. Wir drucken diese Ausschnitte hier ab, um zu zeigen, wie man in Australien über den Sozialismus denkt: Hahndorf, 22. Oktober 1877. Ich erlaube mir, meine Meinung über den Vortrag des Herrn Goegg in Hahndorf in einigen Worten auszusprechen, obgleich ich befürchte, mit meinen Ansichten ziemlich vereinzelt dazustehen; nun, wenigstens darin sind wohl Alle, welche Gelegenheit ihn zu hören hatten, einig, daß der Herr ein gewaltiger Redner ist, in dem jedoch, was die gewaltigen Reden durch alle Welt bezwecken sollen, sind die Meinungen wohl sehr verschieden. Meine unbedeutende Meinung darüber ist die: Da Herr Goegg zu der äußersten Spitze der rothen Republik und Sozialdemokratie gehört, es auch sein Hauptzweck sein möchte, den Samen über die Lehre seiner Partei durch die ganze Welt auszuströmen, um, wenn es der Umsturzpartei in Europa gelingen sollte, den glimmenden Brand der Revolution in die Völker zu schleudern, an aller Welt Eiden moralische Unterhütung zu finden. Ich bedaure sehr, daß es mir an Rednertalent fehlt, sonst möchte ich dem geehrten Herrn Manches widerlegt haben. Man kann, nachdem man solche Reden gehört hat, besser begreifen, welchen großen Kampf Fürst Bismarck im Deutschen Parlament gegen diese Partei führt; man kann auch so recht sehen, was die Macht der Rede bedeutet, wenn man sieht, daß Leute, welche entschieden gegen die Umsturzpartei sind, durch sie hingerissen werden, daß sie dem Gegenteil ihrer Grundsätze Beifall geben. Das sind meine Meinungen über die Vorträge des Herrn Goegg. Ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich Sie durch diese Zeilen belästigt habe.

Hochachtungsvoll W. Schramm. Tanunda, 6. November 1877. Herr Amand Goegg hielt am Sonnabend v. M. seinen angefangenen Vortrag im Tanunda-Hotel. Herr Goegg wurde warm empfangen und durch Herrn A. Witt eingeführt. Der Saal war wohl besucht. Herr Goegg sprach sehr interessant über die gegenwärtigen Verhältnisse der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der europäischen Großmächte und etwas ausführlicher über die politische und soziale Lage Deutschlands — dem Inhalte nach etwa dasselbe, was Herr Goegg schon in den Adelaide Vorträgen, laut Bericht der „Australischen Zeitung“, ausgeprochen hatte. Herr Goegg wollte uns einen wahrheitsgetreuen Bericht über die überseeischen Verhältnisse geben. Das hat er auch gethan, und mundete es nicht Jedem, was liegt daran? Wer aber die neuesten Ereignisse in Deutschland mit durchlebt hat, ging mit der Ueberzeugung heim, in Herrn Goegg nicht nur einen gelehrten Politiker, sondern auch einen deutschen Volksmann, der sich nicht durch des neuen deutschen Reiches Glanz und Herrlichkeit hat die Augen verblenden lassen, gefunden zu haben. Herr Witt sprach im Namen der Anwesenden zum Schluß seinen Dank aus.

— Zu der Mittheilung in voriger Nummer über Courbet's Tod haben wir pflichtschuldig nachzutragen, daß derselbe am 31. Dezember zu Bevey in der Schweiz erfolgte.

— Abermals abgeblitzt. Am 3. Januar wurde vor der 7. Deputation des Berliner Stadtgerichts gegen den Verleger verewigten Fremdes gedenkend, der achtundfünfzigjährige Dichter das erste Kapitel zu diktiren, jene köstliche Overtüre: Die Erscheinung der heiligen Familie im Alpenfelsenpaß.

— Zur Warnung für Wäckerinnen. Ueber einen neuen Fall von Blutvergiftung durch Waschbän berichtet die „Deutsche Ztg.“ aus Düsseldorf unterm 29. Decbr. v. J. folgendes: „Eine Waschfrau aus Oberk., welche in einem Hause auf der Ber.straße die Wäsche besorgte, verletzte sich am Donnerstag beim Waschen unbedeutend die Hand. Als sie nach der Wäsche das Waszrag blaute, kam etwas Blau in die Wunde. Abends war der ganze Arm angeschwollen, und gestern starb die Frau. Ein vorgestern Abend herbeigerufener Arzt konnte sie nicht mehr retten.“

— Das deutsche Reich und seine Gesetzgebung. Materialien für die sozialistische Agitation von Bruno Geiser. Leipzig. Verlag von R. E. Höbme.

— Aus dem Inhalt der Schrift heben wir zunächst den ersten Abschnitt: Gründung und Gesetzgebung des deutschen Reichs hervor, in welchem der Verfasser in kurzer, aber klarer Weise besonders die Thätigkeit des deutschen Reichstags den Lesern vorführt; dieser Abschnitt bildet an sich schon die Unterlage zu einem geordneten längeren Vortrage. Dann findet man die Verfassung des deutschen Reichs, die Gewerbeordnung, Preßgesetz, Haftpflichtgesetz, Oilschiffengesetz, über Beschlagnahme des Arbeits- und Dienstlohnens, Bestimmungen aus dem Strafgesetzbuch und einen Abschnitt zur Statistik des deutschen Reichs (Mischbeur, Reichsfinanzen u. c.) Sämmtliche Gesetze sind mit Erläuterungen versehen. Von welchen Motiven der Verfasser bei Herausgabe des Schriftchens geleitet worden ist, darüber giebt das kurze Vorwort, welches wir hier folgen lassen, die beste Auskunft: „Mit dem in vorliegender Broschüre zusammengestellten

meine ich einem Bedürfnisse zu genügen, welches sich bei jedem in der sozialistischen Bewegung thätig Mitwirkenden geltend macht. Die Gründung des deutschen Reichs, sowie der wesentliche Inhalt und der Charakter seiner Gesetzgebung sind beständig der Gegenstand der Betrachtung und Kritik in den sozialistischen Versammlungen und Preßorganen, und die für das arbeitende Volk in politischer und sozialer Beziehung wichtigsten Gesetze sollten von Rechtswegen bei jedem denkenden Proletarier zu finden sein. Darum galt es mir, eine Darlegung der Begebenheiten bei der Reichsgründung mit einer kritischen Betrachtung der gesetzgeberischen Arbeiten seit 1871 und einer Sammlung der im Reich geltenden, für das Volksleben und die sozialistische Agitation wesentlichsten Gesetze zu verbinden. Der Umfang des Stoffes heischte gedrängteste Kürze und Klarheit und litt die wortgetreue Wiedergabe der Gesetze nur bei ihren hauptsächlichsten Bestimmungen. Ueberall wo daher bei dem letzteren Theile meiner Aufgabe die Form belanglos schien, habe ich daher den Inhalt nach Kräften zusammengedrückt wiedergegeben und durch kleineren Druck für deutliche Unterscheidung des von mir Geschriebenen von dem wörtlich Angeführten sorgen lassen.

— „Um den Anforderungen der agitatorischen und journalistischen Tagesarbeit entgegenzukommen, soweit es bei einer auf mögliche Preisbeschränkung angewiesenen Volkschrift thunlich ist, fügte ich eine Reihe der unentbehrlichsten Notizen zur Statistik des deutschen Reichs bei.“

— „Mit alledem hoffe ich eine Arbeit geliefert zu haben, die ihrem Zwecke, Materialien für die sozialistische Agitation zu geben, derart entspricht, daß sie jeder Agitator sowohl als jeder Arbeiter brauchen kann, der am politischen Kampfe selbst theilnehmen oder ihn auch nur verstehen lernen will.“

— „Vielleicht erkennt auch dieser oder jener Sozialistenfeind daraus, daß wir keine Phrasenhelden sind, sondern uns bei unserer sozialpolitischen Thätigkeit klar und kühl an die Sache halten.“

— Wir können das Schriftchen den Agitatoren und Parteigenossen nur empfehlen.

der „Berliner Freien Presse“ in Sachen der der genannten Zeitung als Beilage beigegebenen, im Verlage der Leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei erscheinenden illustrierten Zeitschrift „Die Neue Welt“ verhandelt. Nachdem das Gericht seinerzeit die Anklage gegen den früheren Redakteur der „Neuen Welt“, Diebknacht, welcher wegen des Diebstahls in dieser Zeitschrift: „Der Säbel haut, die Hinte schießt“, in Berlin angeklagt worden war, wegen Incompetenz wieder fallen gelassen hatte, verurtheilte später Herr Tessenborn, den Gerichtsstand des Blattes nach Berlin zu verlegen, indem er von dem Verleger der „Berliner Freien Presse“ verlangte, das Pflichtexemplar für die „Neue Welt“ einzureichen und einen besonderen Redakteur in Berlin zu bestellen. Dem wurde nicht Folge gegeben, weil nach § 7, 8 und 9 des Preßgesetzes der Redakteur eines Blattes in ganz Deutschland seinen Sitz haben kann und das Pflichtexemplar nur am Ausgabeorte einzureichen ist. Herr Tessenborn, der nicht mit Unrecht ein neues Risiko befürchten mochte, hatte die Anklagevertretung in diesem Termin nicht übernommen. Der fungierende Staatsanwalt fand den Dolus bei dem Angeklagten von dem Tage an vorhanden, wo er aufgefordert worden war, der Einreichung des Pflichtexemplars und der Bestellung eines besonderen Redakteurs nachzukommen und beantragte demgemäß eine Geldstrafe von 50 Mark event. 14 Tage Gefängniß für die unterlassene Anmeldung des verantwortlichen Redakteurs und 10 Mark Geldstrafe event. 2 Tage Gefängniß für das Nichteinreichen des Pflichtexemplars. Der Gerichtshof erkannte aber auf Freisprechung des Angeklagten, weil es einer Zeitung unbenommen sei, irgend ein anderes selbständiges Blatt derselben beizulegen und die angezogenen Paragraphen nicht klar genug seien, um eine Verurtheilung daraus herleiten zu können.

— Man schreibt uns: „An die Redaktion des „Vorwärts“, Leipzig. Unter Bezugnahme auf die in Ihrem Blatte Nr. 152, 1877, unter „Jur Charakteristik unserer Gegner“ aufgeführten „geistreichen“ Auslassungen über mich, gestatte ich mir, Ihnen zu entgegennen, daß — wenn auch auf den betreffenden Streifenbänder mein Name als der des Abenders gedruckt war — ich doch, wie Ihnen der Vergleich der Handschriften zeigt, nicht das an Frau Hasenleber gegangene Exemplar selbst adressirt habe.“

— „Ihre Adresse nebst anderen ist von dem Adressanten, wie ich höre, einem illustrierten Kalender pro 1878, entnommen und ein trauriger Beleg für die Redaktionsmache desselben. Daß aber jemand, der die soziale Bewegung beobachtet, von der Verschmelzung der beiden früheren sozialistischen Arbeiterparteien wissen, daß also hier ein Versehen Dritter vorliegen mußte, würden Sie sich selbst haben sagen können! — Ob Sie geneigt sein werden, den über mich an bezüglicher Stelle ausgegossenen „Latsch“ zu rectificiren, etwa durch Wiedergabe dieses Briefes, erscheint mir nach solchen Proben tendenziös mediocranter Taktik höchst zweifelhaft. Ich enthalte mich deshalb einer Bitte und überlasse es gänzlich Ihrem Anstandesgefühl. Hochachtungsvoll Dr. C. Galberla.“

— Dies unverkürzt und unverändert das Schreiben des Herrn Dr. Galberla. Vielleicht begreift er das Unpassende seiner tendenziös mediocranten Taktik.“

Aus Nordamerika.

Jacksonville (Florida), 12. Dezember 1877.

Seit den letzten Jahren ist es eine Passion „amerikanischer Landagenten“, den Staat Florida als einen der Auswanderung sehr günstigen anzuweisen. Alle Kräfte und Schliche werden angewendet, die Reisefreudigen und Homeheadsucher zum Niederlassen in Florida zu bewegen, deren wenige Dollars — wenn solche vorhanden — auf geschickte Weise zu eskamotiren, und „The Land of the flowers“ (Das Land der Blumen) — wie Florida merkwürdigerweise genannt wird — als das wahre Eldorado hinzustellen. Der Landwindel ist darum auch ungemein blühend, trotzdem Florida arm an Kapital ist, eine schwache Bevölkerung zählt und kein Feld für produktive Beschäftigung bildet. Was zur Förderung dieses Schwindels geschieht, ist staunenerregend. Aber auch nur der raffinarteste Betrug konnte es ermöglichen, die Arbeiter zu verleiten, nach hier zu kommen. Es sind Landkarten über Florida veröffentlicht mit der Angabe von Städten, Dörfern, Eisenbahnen u. c., die gar nicht existiren, dazu Namen von allen möglichen Niederlassungen, die nur in der Einbildung vorhanden sind. In New-York und Boston hat man englische Blätter gegründet nur zu dem Zweck, die Auswanderungslustigen hierherzulocken, namentlich

wenn sie mit Geld versehen sind. In diesen Blättern wimmelt es förmlich von Correspondenzen, die aber sämtlich an genannten Orten fabriziert werden und mit einer Frechheit zu lügen berichten, die kaum zu überbieten ist. Wie lange diese von der Regierung protegierten Hallunken ihr Wesen noch treiben werden, ist ungewiss, zumal wenn man bedenkt, daß selbst ein Aßor von New York zu dieser Bande gehört, der auch hier in Jacksonville sein mit gutem Erfolg gehendes Geschäft: die Grundeigentums-Spekulation mit ungeschwächten Kräften fortsetzt.

Der Umstand, daß in neuerer Zeit wieder stark in dem „Floridafschwindel“ gemacht wird, veranlaßt Ihren Correspondenten, darüber zu berichten, und zumal, seitdem im Norden überall sog. „Colonisationsgesellschaften“ entstehen, die leider nur zu oft oberflächlich in der Ausübung eines neuen Heimatlandes zu Werke gehen. Statt sich an Ort und Stelle von der Beschaffenheit und Ergiebigkeit des Landes zu überzeugen, wendet man sich gewöhnlich an irgend einen Staatsbeamten, Gouverneur etc., um Erkundigungen einzuziehen, die selbstverständlich des Lobes überflüssig sind. Die Arbeiter sind freilich arm, in den meisten Fällen aber immer noch mit etwas Geld versehen, und dieses „etwas“ ist es, nach dem man verlangt. In der Union ist Land bekanntlich billig zu erwerben, in vielen Staaten sogar umsonst zu haben, natürlich auch in Florida. Kommen nun Farmjünglinge hierher, so arbeiten sie — falls sie einfältig genug sind, mit Aufopferung der Gesundheit ein Stück Land auszu-roden — wie die Maulesel, hungern wie die armen Regler, die das ganze Jahr nicht einmal satt werden und kommen dann schließlich zu der Einsicht, umsonst gearbeitet zu haben und entschließen sich endlich, wieder abzuweichen, wenn — die nötigen Mittel zu erlangen wären. Die vergendete Arbeitskraft aber ist verloren und die Gesundheit oft dahin. Es giebt hier Eingewanderte, welche 10, 15, 20 Jahre mit Unverdroßlichkeit und Ausdauer alles versucht haben und froh wären, wenn sie nur einen Spottpreis für ihr Land erhalten könnten. — Die Fremden sind, mit Ausnahme der nach Beschäftigung suchenden Arbeiter, vertriebene Bourgeois, Spekulanten, Agenten und Gambler (Spieler) u. a. carlinarische Existenzen. Allerdings giebt es gelegentlich auch größere Farmen, die für den Besucher lohnend sind, so unter andern die Orangegroves (Orangepflanzungen). Dort wird aber auch mit ganz andern Mitteln gearbeitet, ja die ganze Arbeitsweise ist mehr „eine Produktion im Großen“. — Die kleinen Farmer aber führen eine jämmerliche Existenz und sind ganz dazu geeignet, den Auswanderer gründlich abzuschrecken.

Der Schreiber dieses steht nicht an, zu behaupten, daß Florida unter allen Südstaaten für Farmer der allernünftigste ist, von den Industriearbeitern gar nicht zu reden, da für diese nicht die geringste Chance sich bietet, in einer betreffenden Branche unterzukommen. Mit Ausnahme von Key West (an der Südspitze Florida's), wo eine bedeutende Cigarrenindustrie besteht, und allenfalls Jacksonville — die bedeutendste Stadt Florida's, mit 13,000 Einwohnern — ist kein Ort im ganzen „berühmten Staat“, wo sich ihnen die bescheidenste Aussicht eröffnen könnte. Und die Farmarbeiter — im Innern Florida's habe ich sie arbeiten und leben (richtiger vegetieren) sehen! Es giebt dort Leute, welche nie Geld gesehen, höchstens von Jacksonville gehört und von der Vereinigten Staaten-Regierung den turpocischen Begriff haben. Selbst die Kirchen machen „schlechte Geschäfte“ — und das will viel sagen —, da die Gläubigen kein Geld haben, die Pfaffen zu bezahlen. Auf einer der kultiviertesten Strecken des Landes, von Jacksonville bis Cedar Key an der Golfküste, etwa 120 Meilen Distanz, ist überall nur Armut anzutreffen, nur die Grocerystores (Kornläden) und Whiskey (Kornsnaps) Kneipen können bestehen. Kommt nun zu all diesen Verhältnissen eine Epidemie, wie das vor einigen Wochen hier angeblich plötzlich auftretende, in der Wirklichkeit aber schon lange grassierende gelbe Fieber, so ist der an die Scholle Gebundene in einer schrecklichen Lage, da überall der Ausgang versperrt ist, in Folge der sofort an andern Orten erlassenen Quarantaine. Bekanntlich räunte das gelbe Fieber im letzten Jahr in Savannah (Georgien) fürchtbar auf, dieses Jahr wüthete es in Fernandina (Florida), welches dadurch beinahe verödet ist. Die Nähe Jacksonville's von Fernandina erleichterte die Einföhrung des gelben Fiebers. Jacksonville ist aber auf den Fremdenverkehr angewiesen, ohne den es kaum bestehen kann. Natürlich wird ein solcher Plag gemieden, sobald nur ein Schein dieser Krankheit sich zeigen sollte. Man verheimlicht deshalb so lange wie irgend möglich die Thatsache und entschließt sich nur dann, sie öffentlich bekannt zu geben, wenn sie sich absolut nicht länger verheimlichen läßt. In unverantwortlicher Weise wird somit mit dem Leben und der Gesundheit der Menschen gespielt, wenn in alle Welt ausgesandt wird, „Jacksonville sei der gesündeste Platz unter der Sonne“, während zugleich fortwährend Opfer an dieser Seuche erliegen. — Aber die Geldgier kennt keine Rücksichten, mögen diese noch so sehr geboten sein.

Es wäre zu weitläufig, das Thema in dem kurzen Rahmen einer Correspondenz ganz zu erschöpfen, die übrigens nur den Zweck haben soll, die Unerfahrenen, welche in die von den „Florida-Landagenten“ gestellte Falle zu gehen beabsichtigen sollten, die Augen zu öffnen. Mögen die feisten Bourgeois das Land besuchen und ihre Dollars den Hotelbesitzern und Handelsleuten zukommen lassen, der Arbeiter, welcher nur auf seine Arbeitskraft angewiesen ist, wird sich in hundert Fällen neunundneunzig Mal getäuscht finden, daraus kann er sich verlassen. Und besonders, da man es auf die Arbeiter nächst den Geldleuten abgesehen hat, wohl wissend, daß die Kultivierung des sumpfigen Landes viel Arbeit erfordert, sollten die Arbeiter doppelt vorsichtig sein.

Die hiesigen Wohnverhältnisse sind äußerst trauriger Art. In den meisten Fällen erhalten die Arbeiter kein Geld und müssen ihre Löhnung in „Trade“ — Lebens- und Handelsartikel — herausnehmen, ähnlich dem „Truchsystem“ in den Kohlregionen Pennsylvania's, nur noch allgemeiner ausgebildet. Tausende arbeiten Jahr ein Jahr aus — selbst in den Sägemühlen und bei den Eisenbahnen —, erhalten nie einen Cent und sind doch herzlich froh, nur zur Fristung des nackten Lebens gleichviel welche Beschäftigung zu erhalten. Die Colonisationsversuche haben sich hier wirklich glänzend bewährt, das muß der Reich jenen Philantropen à la Greeley und Wendell Phillips lassen, welche im „begehrlichen Stübchen“ so schöne Vorschläge den Arbeitern zu machen verstehen, die aber von deren praktischer Durchführbarkeit keine Ahnung haben.

Die Sozialdemokratie als die Verfechterin der Interessen der Arbeiterklasse hat deshalb nach den gemachten Erfahrungen gegen die erwähnten „Colonisationsversuche“ entschieden Front zu machen, weil diese direkt gegen das Interesse der Arbeiter gerichtet sind.

Correspondenzen.

Aus dem Eugauer Kohlenrevier. Die Zeit kurz vor dem neuen Jahr wurde von uns noch weidlich zur Agitation ausge-

nützt, da wir unserem neuen Blatte, dem „Erzgebirgischen Volksblatt“ gehörigen Eingang verschaffen wollten. Kaiser aus Dresden, noch von der Landtagswahl her in gutem Andenken, war erschienen und sprach in unserem Revier, nämlich in Stollberg, Niedermorschütz und Lugau überall unter großem Beifall über die Presse. — Die Gegner hatten sich von den Versammlungen ganz fern gehalten. — In Delitzsch konnte leider eine Verammlung nicht stattfinden, der dortige Wirth will seinen Saal nur dann hergeben, wenn eine „Capacität“ redet. Da nun bei der vergangenen Landtagswahl neben Hasenclever auch Kaiser in Delitzsch geredet und großen Anklang gefunden hatte, so hatte sich der Wirth schon bereit erklärt, sein Lokal herzugeben, wenn Kaiser redet. Doch noch in letzter Stunde besann sich der Wirth eines andern und verweigerte sein Lokal, da er durchaus einen sozialistischen „Reichstagsabgeordneten“ hören will, womöglich einen, der noch nicht in unserer Gegend gehört ward. Allem Anschein nach wird das neue Blatt gerade in dieser Gegend an Boden gewinnen, die Bergarbeiter haben schon lange eine andere geistige Nahrung begehrt, als ihnen hier durch die arbeiterfeindlichen Amtsblätter geboten wird. Unsere Gegend hat ja schon bei vielen öffentlichen Akten, so bei Wahlen gezeigt, wie der Arbeiter hier vom Klassenbewußtsein durchdrungen ist.

Ein Zeichen, wie tief der Groll im Arbeiterherzen hier sitzt, ist wohl, daß der Arbeiter auf der Landstraße nur den Arbeiter begrüßt, an dem Bourgeois aber finster vorübergeht. Hoffentlich hat unser Blatt bald die hiesige Amtsblattspresse verdrängt und geben wir ihm zum neuen Jahre den Wunsch mit: „Glück auf!“

Schwarzberg, 1. Januar. Um dem „Erzgebirgischen Volksblatt“ eine größere Verbreitung zu sichern, hatten wir für den 29. Dezember in Raschau und für den 30. in Schwarzberg Volksversammlungen einberufen. Genosse Wiemer aus Chemnitz, der von uns eingeladen war, die Referate zu übernehmen, war erschienen und entledigte sich seiner Aufgabe in zufriedenstellender Weise. Der Redner sprach hauptsächlich über die Ursachen und Wirkungen der Geschäftekrise und über die Nothwendigkeit seiner den Volksinteressen entsprechenden Literatur. Gegner, welche in beiden Versammlungen vertreten waren, ließen die wiederholten Aufforderungen des Vorsitzenden, von der gewöhnlichen Redefreiheit Gebrauch zu machen, unberücksichtigt und verhielten sich launlos. Der Aufforderung des Referenten, auf das „Erzgebirgische Volksblatt“ zu abonnieren, wurde von den Anwesenden entprochen, und so wird das sozialistische Blatt seinen Einzug auch in unserer Gegend halten und die Breche, welche durch die mündliche Agitation bis jetzt gelegt wurde, noch mehr erweitern; und frank und frei wird das Arbeiterorgan die heiligsten Interessen der Menschheit wahren, gegenüber den Ausbeutern und Unterdrückern in der heutigen Gesellschaft.

Geyer. (Sieg.) Trotz aller Anstrengungen der Gegner hat unser Bürgerverein bei der Stadtverordnetenwahl am 3. Weihnachtsfeiertag alle seine Candidaten durchgesetzt.

Frankfurt a. M., 20. Dezbr. 1877. (Aberlei, zusammengefaßt aus den „Frankf. Nachr.“ von heute.) Nächstens wird sich ein Cigarrenfabrikant wegen Verkaufs von Cigaretten unter der nachgemachten Marke der französischen Regierung gerichtlich zu verantworten haben. („Verantworten“ ist nicht übel!) — Ein seit etwa 8 Tagen in Bodenheim vermißter Holzhacker wurde heute in der sog. Steinkante aufgefunden. (Arbeiter-Risiko?) — Ein in Sachsenhausen wohnender Schreiner, Wittwer, ist seit einigen Tagen verschwunden und hat zwei Kinder in hilflosem Zustande zurückgelassen. (Bleiweiß aus Lebensüberdruß?) — Geyer wurde die jüngste Tochter des kürzlich verstorbenen Freiherrn M. v. Bethmann mit 12. kürzlich getraut. (Sehr wichtig!) Ein Dienstmädchen machte einen Selbstmordversuch. Grund: unglückliche Familienverhältnisse. — Ein in bitterster Armut herabgesunkener Familienvater mit vier kleinen Kindern, welche ebenfalls krank, leidet seit langer Zeit an der Lungenschwindsucht. Derselbe richtet die dringendste Bitte etc. (Der Mann hätte in „guten Zeiten“ sparen sollen!) — Genug!

Nachtrag

zum Verzeichniß der Partei- und Gewerkschaftsblätter in Nr. 152.

„Die Rundschau“, Organ für sozialistische Propaganda, erscheint 1 Mal monatlich in Hamburg. Preis pr. Quartal 60 Pf.

„Die Zukunft“, Sozialistische Revue, erscheint 2 Mal monatlich in Berlin. Preis monatlich 1 M. 25 Pf.

„Erfurter Volksblatt“, erscheint 3 Mal wöchentl. in Erfurt. Preis pr. Quartal 1 M. 50 Pf.

„Groißig-Pegauer Volksblatt“, erscheint 2 Mal wöchentl. Preis pr. Quartal 80 Pf.

„Heißiges Volksblatt“, erscheint 2 Mal wöchentl. in Cassel. Preis pr. Quartal 1 M. 20 Pf.

„Rudenthaler Volksfreund“, erscheint 2 Mal wöchentl. Preis pr. Quartal 1 M.

„Pfälzisch-Badisches Volksblatt“, erscheint wöchentl. 1 Mal in Mannheim. Preis pr. Quartal 75 Pf.

„Bogtländische Freie Presse“, erscheint wöchentl. 2 Mal. Preis pr. Quartal 1 M.

„Volksblatt“ für das Herzogthum Altenburg, erscheint 2 Mal wöchentl. Preis pr. Quartal 1 M.

„Volksblatt“ für Borna, Froburg, Lausig und Umgebung, erscheint wöchentl. 2 Mal. Preis pr. Quartal 1 M.

„Wilhelmshafener Volksblatt“, erscheint wöchentl. 2 Mal in Wilhelmshafen.

„Reitzer Volksfreund“, erscheint wöchentl. 2 Mal. Preis pr. Quartal 1 M.

„Sozialpolitische Rundschau“, Monatschrift der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs. Erscheint monatlich 1 Mal in Reichenberg.

„Ambos“, Organ der Schmiede, erscheint wöchentl. 1 Mal in Berlin.

Briefkasten

der Redaktion. J. M. in Baden-Baden: Sie können froh sein, daß Sie der Schwindler nur um 2,60 M. gedrückt hat. Das Geld können Sie vielleicht auf dem Prozeßwege wieder erlangen, d. h. wenn Sie Zeit und Geld abzugeben haben, um einen langwierigen Prozeß führen zu können. — Ried in Würzburg: Erhalten. Wird verarbeitet. — M. M. in Jülich: Die Rede des Fr. Bardina ist unter der Ueberschrift: „Ein Helbenmädchen“ bereits in Nr. 55 des „Vorwärts“ vollständig veröffentlicht worden. Diese Thatsache allein ist ein genügender Beweis, daß Ihre Annahme, wir hätten Vorurtheile gegen die russische Sozialdemokratie unbegründet ist. Sehr lieb wäre uns, wenn Sie uns einen zusammenfassenden Artikel über den neuesten Sozialistenprozeß in Russland zuschicken oder verschaffen wollten. Ihr Manuskript mit der Rede des Fr. Bardina senden wir Ihnen zurück, sobald wir Ihre Adresse haben.

der Expedition. M. S. in Berlin: Senden Sie uns Ihre Bestellung mit Kasse nebst Ihrer genauen Adresse ein, wir werden dann das Weitere veranlassen. — G. Springer in Nachen: Die gewünschten

Gedichte können Sie durch uns beziehen. — Jos. Neumann in Ueckendorf: Ihre Reklamation haben wir der hiesigen Post zur Nachschickung übergeben. — G. M. Rudolf, Linden: Die betr. Verzeichnisse werden möglicherweise noch in Berlin, Exped. d. „Berl. Fr. Pr.“ zu haben sein.

Hrn. Dr. A. Douai in Newark (Nordamerika) für die erfolgreiche Bemühung zur Auffindung meines Bruders besten Dank und die Mittheilung, daß derselbe bereits geschrieben hat.

Hausen bei Frankfurt a. M.

Reinhard Löfer.

Quittung. Arbeiterbild.-Ver. London Ab. 318,00. J. Schützbrg Wien Ab. 5,90. Risch Freudenthal Ab. 5,04. Arbeiterbild.-Berein Leoben Ab. 8,06. Ff. Goldhauser Schr. 1,80. Hf. Philadelphia Ab. 12,00. Wibrigt Ab. u. Schr. 4,20. Wrtg. Goldig Schr. 1,50. Anke Frankfurt Schr. 34,20. J. Erdnast Ab. 8,00. Wgt. hier Ab. 1,50. Schr. 2,20. Wrt. Reichenbach Ab. 11,20. Schr. 14,25. Ven. Groß Ab. 11,77. Wrt. Szigetvar Ab. 2,35. Inf. Pielchen Schr. 30,00. Sprung Nachen Ab. 2,30. Erde Stötterly Ab. 23,40. Kpfr. hier Ab. 8,80. Post hier Ab. 1,80. Wrt. Kl. Gedig Ab. 5,90. Wrt. Flensburg Ann. 0,70. Sase Wohls Ab. 8,75. Hbch. Danau Ab. 15,70. Frg. Offenbach Ab. 25,00. Schj. Wrohenba n. Schr. 25,00. Erbrn. Liege Ab. 4,04. Wgn. London Ab. 4,08. Scharn. Wels Ab. 6,31. Grwald. Altenburg Schr. 18,35. Hnch. Vng. Ab. 4,95. Wgn. Edin Ab. 12,00. Dbg. Wiesen Ab. 4,00. Hbgl. Wien Ab. 6,75. Wf. Gotha Schr. 3,75. Wlabrn. Hirschberg Schr. 2,10. Schmidt Redig. Schr. 9,80. Hrg. Geierbach Schr. 1,20.

Fonds für Gemafregelte.

Die in voriger Nr. quittirten 2,00 von R. in Hof muß heißen 20,00.

R. G. Bohne in Erasthal von einem Parteigenossen 3,00 z. Wahl-fond u. 3,00 für d. Gemafregelten. S. Khelein St. Francisco 3,00.

Flensburg, Sonntag, den 13. Januar, Abends 7 Uhr. findet eine Versammlung sämtlicher Abonnenten des „Vorwärts“, der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“, des „Hamburg-Altonaer Volksblattes“, der „Neuen Welt“ und „Rundschau“ im Lokale des Hrn. Petersen zur kleinen Börse, statt. Tagesordnung: 1. Wahl einer Zeitungs-Kommission 2. Die „Schl. H. Volkszeitung“. — NB. Das Erscheinen aller Abonnenten ist erforderlich. (R. 125) Heinrich Rahlke. [89]

Leipzig, Donnerstag, den 10. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlstr. 7: **Sozialistenversammlung.** Tagesordnung: Sozialpolitische Rundschau. Ref. A. Seiffert. Der Agent.

Durch und ist zu beziehen: **Die bürgerliche Gesellschaft.** Ein Vortrag gehalten vor freireligiösen Arbeitern des Wupperthals im Elberfeld-Barmen von **Joseph Dieckgen.** Preis 10 Pf. Die Expedition des „Vorwärts“.

Rotto: „Alle Menschen gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht.“ **Die Neue Gesellschaft, Monatschrift für Sozialwissenschaft, betrachtet es als ihre Aufgabe, unter Hinweis auf den unauflösbaren Zusammenbruch der heutigen Gesellschaftsordnung und auf die nothwendig werdende soziale Wiedergeburt, die neue Gesellschaft, den wissenschaftlichen Sozialismus immer mehr zu vertiefen, zu erweitern und auszubauen.** Neben ihren anerkannt gediegenen Aufsätzen im Gebiete der Sozial- und Naturwissenschaft bringt die „N. G.“ auch zahlreiche ausführliche Besprechungen sozialwissenschaftlicher Schriften deutscher, französischer, englischer, italienischer, spanischer, russischer etc. Sprache und bietet einen orientirenden Ueberblick über das Gesamtgebiet der Sozialwissenschaft und Sozialphilosophie, wie auch des eigentlichen Sozialismus, Communismus, Kollektivismus, Anarchismus, kurzum des Sozialismus aller Völker, Zeiten, Richtungen, Schulen, Theorien und Systeme. Die „N. G.“ erscheint in Monatsheften, elegantester Ausstattung, 3—4 Bogen stark. Lexicon-Octavo. Abonnementpreis pro Quartal M. 3,00. Zu beziehen direkt durch die Expedition der Zeitschrift, die Post und alle Buchhandlungen; in Leipzig durch die Expedition des „Vorwärts“. Bärth, im Januar 1878. Verlag der „Neuen Gesellschaft“.

Zur Commissions-Verlage von R. G. Höhne in Leipzig, Eisenstraße 1, er-scheinen werden und ist durch alle Expeditionen sozialistischer Blätter zu beziehen:

Das deutsche Reich und seine Gesetzgebung. Materialien für die sozialistische Agitation. Von Bruno Geiser. 7 Bogen 8. Preis 60 Pf. In Partien 50 Pf. Inhalt: Kap. 1. Ueber die Gründung und Gesetzgebung des deutschen Reichs. Kap. 2. Die Reichsverfassung. Kap. 3. Die Gewerbeordnung für das deutsche Reich. Kap. 4. Das Gesetz bezüglich der Abänderung des § 141 der Gewerbeordnung und das Hülfsstellen-gesetz. Kap. 5. Das Haftpflichtgesetz. Kap. 6. Das Lohnbeschlagnahmengesetz. Kap. 7. Das Verhütungsgesetz. Kap. 8. Die für das sozial-politische Leben wichtigsten Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuchs mit Erläuterungen nach Oppenhof, Schwärze etc. Kap. 9. Zur Statistik des deutschen Reichs.

Wir empfehlen unseren Filialen, Colporturen und Parteigenossen als Material zum Sammeln von Abonnenten auf

Die Neue Welt statt Prospekte, überzählige Hämmer aus den früheren Jahrgängen gratis. Leipzig. Expedition der „Neuen Welt“. Färberstraße 12. II.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Helbig in Neubitz-Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.